



Historisches Kolleg

Max Weber  
Stiftung

Deutsche  
Geisteswissenschaftliche  
Institute im Ausland

**Dankesrede von Frau Prof. Dr. Isabel V. Hull, anlässlich der Verleihung des Internationalen Forschungsförderpreises der Max Weber Stiftung beim Historischen Kolleg an sie**

9. Januar 2014, Historisches Kolleg

Sehr verehrte Frau Bundesministerin Prof. Dr. Wanka,  
verehrter Herr Moeller,  
verehrter Herr Staatssekretär Sibler,  
verehrter Herr Ministerialdirigent Dr. Mihatsch,  
verehrter Herr Prof. Dr. Duchhardt,  
verehrte Frau Prof. Dr. Szöllösi-Janze,  
verehrte Mitglieder der Max-Weber-Stiftung und des Historischen Kollegs,  
und verehrte Gäste,

Ich danke der Max-Weber Stiftung und dem Historischen Kolleg, dass sie mich als die erste Trägerin dieses großen Preises geehrt haben. Er ist die Krönung meiner akademischen Karriere. Ich nehme ihn mit tiefer Freude entgegen, vor allem weil er aus Deutschland kommt, aus dem Land das ich seit langem erforsche und in welchem ich so viele wichtige Lebensereignisse erfahren und so viele innige Freundinnen und Freunde habe.

Mein Weg nach Deutschland lief nicht über meine Familie. Sie ist nicht deutschstämmig und ihre Mitglieder konnten wegen des nach 1917 auferlegten Deutsch-Lernverbots kein Wort der deutschen Sprache. Mein Interesse entsprang vielmehr reiner intellektueller Neugier. Ich war 12 Jahre alt, als ich das Buch des Journalisten Konrad Heiden über die verfehlte Weimarer Republik und den Aufstieg Hitlers las. Diese Geschichte hob meine damaligen unreflektierten jugendlichen Annahmen über die Unbesiegbarkeit der Demokratie aus den Angeln, und sie führte zu meinen ersten politischen Überlegungen. Von dem Moment an, wollte ich alles über dieses Land lernen und seine Sprache beherrschen.

Ich wurde in meinem Wissensdrang von vielen Menschen mit Verbindungen zu Deutschland unterstützt – Menschen deren Leben oft nachteilig von der deutschen Geschichte oder von den herrschenden Sozialverhältnissen geprägt worden sind. Z.B., meine hervorragende Deutschlehrerin, Edna Riordan, die in den fünfziger Jahren Kybernetik an der Technischen Hochschule Hannover studiert hatte, und die in einer gerechten Welt an einer amerikanischen Universität Mathematikprofessorin hätte werden sollen, eine Laufbahn die ihr aber als Frau

verweigert wurde. Stattdessen, lehrte sie Deutsch an meinem Gymnasium. Ich habe genauso von Professoren profitiert, die in den Dreißiger Jahren Deutschland verlassen mussten. Gerhard L. Weinberg, der mit 10 Jahren aus Hannover kommend in NY landete, um später deutsche Geschichte und Außenpolitik an der Universität-Michigan zu lehren. Der hervorragende Kulturhistoriker und Geisteswissenschaftler Peter Gay (ehemals Peter Fröhlich aus Berlin). George Mosse (Gerhard Mosse), ebenfalls aus Berlin--ein bahnbrechender Historiker, der als erster die emotionale und ideologische Anziehungskraft des NS ernst nahm und untersuchte, und der später genauso gewagte Pionierarbeit in der Geschichte der Sexualität leistete. Und mein Doktorvater Hans Wilhelm Gatzke aus Dülmen und Wuppertal, dessen Forschung über die Kriegsziele des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg fast 20 Jahre vor der berühmten Arbeit von Fritz Fischer den Expansionsdrang des Zweiten Reichs offengelegt hatte. Die ersten drei, Gerhard, Peter und George, waren als Juden aus dem Dritten Reich geflohen bzw. vertrieben worden. Hans war aber nicht jüdisch. Er verließ sein Heimatland weil, wie er mir einst sagte, er als Jurastudent erkannt habe, dass im Dritten Reich das Recht nicht mehr existieren würde, und weil er sein eigenes Leben als Homosexueller einigermaßen offen gestalten und ausleben wollte. Hans konnte sich indirekt durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst retten, weil er während seines früheren durch den DAAD finanzierten Studiums am Williams College dort Freunde und Gönner gewonnen hatte, die ihm dann in seiner Not geholfen haben, ein U.S. Visum zu bekommen. 39 Jahre später brachte auch der DAAD mich zum ersten Mal als Doktorandin in die Bundesrepublik, indem er zwei Jahre lang meine Forschungen über die Entourage des letzten deutschen Kaisers förderte.

Angesichts dieser für mich wichtigen Begegnungen und Bindungen betrachte ich mich als Geisteskind der deutschen Diaspora in den USA. Und ich anerkenne die List der Geschichte, der zufolge die Nachteile, mit denen eine Generation zu kämpfen hat, durch ihre Mühe, Großzügigkeit und Liebe in die Vorteile der darauffolgenden Generation verwandelt werden. Meine Lehrer/Innen haben großen Anteil an dem schönen Preis, den Sie mir heute verliehen haben; der Preis ehrt sie genauso wie mich.

Für ihre großzügige Zusammenfassung meiner Forschung möchte ich Frau Prof. Dr. Szöllösi-Janze herzlich danken. Meine Forschung hat mich durch mein ganzes Leben glücklich und zufrieden gemacht. Es gibt nichts Aufregenderes als ins Archiv zu gehen und in das Leben der Anderen einzutauchen--hoffentlich wohlwollender und mit besseren Erträgen als im Film desselben Namens! Aber es ist nicht nur die Freude an der Aktenschnüffelei, sondern hauptsächlich der Drang Fragen zu beantworten, der mich wie die meisten Historiker motiviert.

Rückblickend erkenne ich, dass Probleme und Prozesse, die Michel Foucault mit seinem Begriff "governmentality" gebündelt hat, mich immer schon gefesselt haben. Fragen, wie sich Regierungen konkret gestalten, wie ihre Operationen durch zum Teil unsichtbare, gegenläufige innere Faktoren oder Annahmen beeinflusst werden, und dadurch zu irrationalen und dysfunktionalen Ergebnissen führen, und die Schlüsselfrage, wie sich die Schnittstelle zwischen Regierung und Gesellschaft von beiden gegenseitig gestaltet und wie sie immer wieder neu definiert wird. Ohne es im voraus geplant zu haben, verfolgte ich diesen Fragenkomplex vom

Kaiserreich zurück in die Frühe Neuzeit und wieder zurück in die Moderne, jedes Mal einem anderen Strang nachgehend.

Mein fünfzehnjähriger Ausflug in die Frühe Neuzeit war besonders schön und wohltuend, weil ich mich neu orientieren und trainieren musste und eine völlig andere Welt kennenlernte, die übrigens trotz ihrer Härten doch irgendwie nicht ganz so grimmig war, wie das 20te Jahrhundert. Dieses Studium der Frühneuzeit präparierte mich für meine jetzige Auseinandersetzung mit der Rechtsgeschichte, indem es mich in die Gedankenwelt des kontinentalen Rechts einführte.

Weil mein damaliges Thema, die politische Instrumentalisierung des Sexuellen für die gegenseitige Definition von Staat und Gesellschaft ziemliches Neuland war, bekam ich von Archivaren oft die Antwort, "Es tut uns leid, aber zu Ihrem Thema haben wir keine Dokumente." Natürlich gab es in der Tat meterweise Akten, die man aber unter unwahrscheinlichen Rubriken suchen musste. Verschiedene Archive haben mein langwieriges Durchforsten der Karteikatalogen wohlwollend toleriert. Am Ende meines Forschungsaufenthalts beim Generallandesarchiv Karlsruhe sagte mir Herr Rupp, "Ach, Sie gehen, Frau Hull. Das ist ja schade--Sie bestellen solche interessanten Akten!"

Überhaupt bin ich den Archivaren/innen und Bibliothekar-innen verschiedener öffentlichen, universitären, und privaten Archiven zu tiefstem Dank verpflichtet; und ebenso den deutschen Forschungsfördereinrichtungen für ihre finanzielle Unterstützung, wie schon gesagt dem DAAD, aber auch der Alexander-von-Humboldt Stiftung und dem Hamburger Institut für Sozialforschung. Ich habe in der Bundesrepublik seit meinem ersten Aufenthalt 1972 immer eine sehr offene und großzügige Gastfreundschaft erfahren und Hilfsbereitschaft genossen.

Ich möchte ihre Geduld nicht viel länger strapazieren, aber ich würde gerne noch zwei Überlegungen kurz erwähnen. Die erste ist für jüngere Forscher-innen bestimmt. Ich bin eher zufällig oft Forschungsthemen gefolgt, die ungewöhnlich oder direkt unpopulär waren; und ich habe ab und zu deswegen auch entsprechend unfreundliche Rezensionen und Missgunst in der historischen Zunft geerntet. Aber es gab immer Leute, auch in Nebenfächern, die meine Ansätze interessant oder wertvoll fanden und man muss auch bedenken, dass die Zeiten und historischen Moden sich ändern. Ich würde deshalb jüngeren Historiker/innen raten, ihre eigenen Interessen und Fragestellungen in der Forschung zu verfolgen, zuversichtlich zu bleiben und einen langen Atem zu haben, denn schließlich werden sie die nächste Welle der sich stets wandelnden Geschichtswissenschaft mitgestalten.

Mit meiner zweiten Überlegung will ich vor der historiographischen Hybris warnen, zu denken, dass wir durch unsere verfeinerten Theorien und unsere "Gnade der späten Geburt"--nämlich unser Wissen darüber, wie ihre Zukunft tatsächlich ausgefallen ist, alles besser wissen als die Zeitgenossen, die wir erforschen. Unsere zum Teil vorteilhafte "subject position" gibt uns zwar Einblicke in die Vergangenheit, die den Zeitgenossen nicht gewährt waren. Aber es gibt auch Grenzen. Egal wie stark wir uns bemühen, wie viele Akten, Briefe, Tagebücher, Romane,

Gedichte, Zeitungsartikel und sonstige Dokumente wir lesen und begreifen, wir können unmöglich das Wissen wiederherstellen oder Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster komplett rekonstruieren, nach denen die Zeitgenossen damals gehandelt und ihre Welt gedeutet haben. Wir müssen deswegen den Zeitgenossen genauestens "zuhören." Das heißt nicht, dass wir sie immer beim Wort nehmen, sondern dass wir ihre Worte sehr ernst abwägen und uns nicht durch unsere heutigen Interessen und Revisionslust einfach darüber hinwegsetzen. Diese Lehre ist mir besonders durch das Forschungsprojekt klar geworden, dass ich neulich abgeschlossen habe. Es handelt sich um die zentrale Rolle, die das Völkerrecht in der Kriegführung und in den Kriegszielen der Staaten im Ersten Weltkrieg gespielt hat. Dieses Thema war in den öffentlichen und privaten Äußerungen der leitenden Akteure, im Diskurs der öffentlichen Meinung, und in der diplomatischen Korrespondenz der kriegführenden und neutralen Staaten omnipräsent. Doch seit 1920 fehlt das Völkerrecht fast genauso komplett in der Geschichtsschreibung, die dieses Hauptanliegen der Zeitgenossen einfach als Propaganda oder als Luftballon abtut. Wir würden jetzt viel mehr, nicht nur über die Geschehnisse, sondern auch über den Sinn des Ersten Weltkriegs wissen, wenn wir nicht so selbstsicher ihre Stimmen ausgeblendet hätten. In meiner Erfahrung ist es manchmal aufschlussreicher und wirkungsvoller, näher an den Quellen zu bleiben, und unsere Forschungssubjekte öfters zu Wort kommen zu lassen.

Zum Schluss möchte ich nochmals sagen, wie sehr ich mich über diesen Preis freue. Vielen Dank!